Antwort auf die Fragen der Zeit dargestellt. Kritische Stimmen zur Kompetenzdebatte wie z.B. diejenige von Ingrid Drexel werden bei der „Ausgangslage“ jedoch nicht rezipiert. Es wird viel mit den bekannten, apodiktischen, aber trotzdem kaum empirisch belegten Setzungen („das einmal erlernte Wissen reicht nicht aus“, „die derzeit favorisierten Lernformen wie selbstorganisiertes Lernen“) argumentiert. Ähnlich undifferenziert und wenig komplex wird auch der für die Arbeit eigentlich zentrale Nutzenbegriff eingeführt (S. 158f.).

Trotz dieser Kritik ist Strauch für ihre Arbeit nachdrücklich zu danken, da sie einen sehr konkreten Einblick in die Praxis der Kompetenzbilanzierung in einem ausgewählten Betrieb liefert. Die Ergebnisse der Interviews sind sehr lesenswert und regen zur Interpretation an. Im empirischen Teil liegt für den Rezensenten die große Stärke der Arbeit, während die theoretische und kontextspezifische Einbindung der Publikation in den größeren gesellschaftlichen und erwachsenenpädagogischen Rahmen optimierbar erscheint. Die Impulse Strauchs in dieser Veröffentlichung sollten eine Diskussion um den Nutzen von Kompetenzbilanzierungen für Betriebe und Beschäftigte in Gang setzen. In ihrem Fazit/Ausblick weist die Verfasserin deutlich auf diverse „Baustellen“ der Kompetenzdiskussion im betrieblichen Bereich hin und wirft damit wichtige Forschungs- und Gestaltungsfragen auf.

*Bernd Käpplinger*

Wolf, Frieder

## Bildungsfinanzierung in Deutschland

VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, 142 Seiten, 24,90 Euro,
ISBN 978-3-531-16055-9

Nachdem man die rund 100 Seiten des Textteils – Anhang und Literaturverzeichnis machen noch einmal 40 Seiten aus – mit wachsendem Staunen gelesen hat, fragt man sich, warum eigentlich nicht andere, der Rezensent eingeschlossen, schon vor Jahren auf den eigentlich naheliegenden Einfall gekommen sind, mithilfe von Regressionsanalysen die Bildungsausgaben mehrerer Staaten unter den Aspekten zu vergleichen, die in Deutschland seit den 1960er Jahren als relevante Einflussgrößen der Bildungspolitik und der Bildungsbeteiligung angesehen werden: religiös-kulturelle Prägungen („katholisches Mädchen vom Lande“), wirtschaftliche Leistungskraft („soziale Selektion“), Einfluss unterschiedlicher Parteien („rückständiges Bayern“), um nur einige zu nennen. Die Arbeit basiert auf der Analyse der OECD-Statistiken „Education at a Glance“. Die Daten stammen aus dem Jahr 2004. Jüngere Daten standen nicht zur Verfügung, sind aber nach Wolf auch nicht zwingend erforderlich, weist er doch schon in der Überschrift eines Kapitels auf „die Rolle des Politikers und die relative Langsamkeit von Veränderung“ (im Bildungswesen, Anm. d. Verf.) (S. 15) hin. Einerseits ist dies eine beruhigende These, die den Grad der Verzweiflung angesichts der Stetigkeit der deutschen Bildungsmisere mildern kann. Andererseits schwächt dieser Hinweis die Bereitschaft, etwas zu tun, da man erwartet, „in diesem Leben“ keine Erfolge mehr wahrnehmen zu können.

Dem aktuellen Trend folgend, demzufolge nur eine deutliche Ausweitung des privaten Anteils an der Bildungsfinanzierung (z.B. Studiengebühren, Studienkredite, Abschaffung der Lehrmittelfreiheit) die Not der Bildungsinstitutionen lindern kann, widmet Wolf sein Interesse vorrangig der Verteilung der Bildungsfinanzierung auf die öffentlichen und privaten Haushalte. Dabei steht Deutschland im internationalen Vergleich bei dem privaten Anteil an den Gesamtkosten des Bildungssystems nicht so schlecht da. Dies ist jedoch fast ausschließlich dem Anteil der Wirtschaft an der Finanzierung der Berufsbildung zuzuschreiben. Dieser Beitrag, in den meisten OECD-Ländern unbekannt, gleicht aus, was dort die Finanzierung des Schul- und Hochschulbesuchs aus privaten Mitteln ausmacht. Zwar gibt es auch in Deutschland zunehmend Privatschulen. Die-

se sind jedoch wesentlich öffentlich finanziert, und zwar sowohl durch die staatliche Finanzierung der Privatschulen mit über 90 Prozent als auch durch die Absetzbarkeit von Elternbeiträgen von der Steuer. Zu den Kosten des Hochschulbetriebes tragen private Haushalte in Deutschland, anders als in Japan, den USA, Südkorea und Australien, aber auch Polen, den Niederlanden und Frankreich, zu deutlich weniger als einem Zehntel der Gesamtkosten bei. Diese hinlänglich bekannten Fakten untersucht Wolf nun auf mögliche politische, kulturelle und demographische Ursachen und kommt dabei zu einem überraschenden – und nahezu hoffnungslos stimmenden – Ergebnis. Dass konservative Parteien und Gesellschaftsschichten der Förderung der Bildung der Gesamtbevölkerung keine besondere Aufmerksamkeit schenkten und schenken, hatte man erwartet. In Deutschland nun zeigt sich, dass die SPD sowohl im Vergleich zu den Sozialisten anderer Länder als auch im Vergleich zu den konservativen Parteien in anderen Bundesländern „spürbar weniger für Bildung“ (S. 34f.) auszugeben bereit ist. Bei den Gründen für diesen Sachverhalt legt sich Wolf nicht fest, weist aber darauf hin, dass sich insbesondere der preußische Staat relativ früh – im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – der Volks(schul)bildung angenommen hat.

Was jedoch Wolf mit seiner Herangehensweise nicht erfassen konnte, ist jene Leitidee des deutschen Bildungswesens, die auf die Herstellung „homogener Lerngruppen“ und damit in der Konsequenz auf die Ausgrenzung und Selektion der „nicht-homogenen“ und „nicht-begabten“ Lerner setzt. Die deutsche Bildungspolitik ist schon seit dem 19. Jahrhundert mit Floskeln wie „Aufstieg durch Bildung“ und „Freie Bahn dem Tüchtigen“ verbunden, was als Gegengruppe „Untüchtige“ voraussetzt, um diese dann auszuschließen. „Aufstieg durch Bildung“ war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch eine gängige Parole bei Sozialdemokraten und Gewerkschaftern. Sie wurde nach 1968 weitgehend fallen gelassen, weil Bildung ein Gut für alle Menschen und nicht, auch nicht vorrangig, eines für die schon qua definitione wenigen Aufsteiger sein sollte. Doch die jüngste Kampagne der Bundesministerin für Bildung und Wissenschaft, Annette Schavan, der sich alle Parteien und Verbände nahtlos angeschlossen haben, steht wiederum unter diesem – zurückhaltend formuliert – widersprüchlichen Motto. Wer Bildung unter das Motto „Aufstieg“ stellt, macht die Ausgrenzung zur zwangsläufigen Konsequenz. Es gibt keine wirtschaftlich erfolgreiche Nation in Europa, die in vergleichbar würdeloser und menschenverachtender Weise junge Gesellschaftsmitglieder aussondert und an den Rand stellt. Außerhalb Deutschlands ist Bildung denn auch kein Selektionsinstrument, reduziert auf die Vermittlung von Qualifikationen für den Aufstieg im Arbeitsmarkt, sondern ein allen, den „Tüchtigen“ wie den „Untüchtigen“, den „Begabten“ wie den „Behinderten“ zustehendes Menschenrecht.

Wolf ist ein intelligentes, gut lesbares und – trotz alledem – optimistisches Buch gelungen.

*Christoph Ehmann*